

---

## Dr. Otto Walther zum 100. Todestag am 6. April 2019<sup>1</sup>

Horst Feuer

Heute vor 100 Jahren starb Dr. Otto Walther, der Begründer des Kurwesens in Nordrach. Mit der Eröffnung seiner Volksheilstätte für Lungenkranke in Nordrach – Colonie begann 1891 die Geschichte der Kurkliniken im späteren „Schwarzwalddavos“.

Ich möchte im Folgenden versuchen, Ihnen Leben und Persönlichkeit dieses außergewöhnlichen Mannes nahezubringen. Lassen Sie mich mit einer persönlichen, vielleicht provokanten These beginnen:

*Ohne die Sozialdemokratische Partei Deutschlands, die alte SPD, hätten wir heute keinen Grund, hier zu sein, ich hätte nicht Otto Walther zum Thema und das Schwarzwalddörfchen Nordrach keine Kliniken und auch keine Vergangenheit als „Schwarzwalddavos“ oder „Badisches Davos“, eben als ehemaliger Lungenheilort mit vormals internationaler Bedeutung.*

Da stellt sich die Frage: Was hat denn die SPD mit Nordrach als Lungenheilort zu tun?

Nun, ich bin jedenfalls nicht der Ansicht, wie öfter zu lesen ist, dass es Zufall war, dass Dr. Otto Walther hier nach Nordrach in die Kolonie kam. Doch zunächst der Reihe nach.

Am 1. August 1855 wurde er als Sohn eines Handelsmannes, der im Ort ein „Materialwarengeschäft“ führte, in Limbach-Kändler im sächsischen Erzgebirge geboren. Er war also nicht Apotheker, wie bisher angenommen wurde. Otto hatte fünf Geschwister, von denen zwei bereits als Kleinkinder verstarben. Sein Großvater war Chirurg und Bader gewesen, ihm hatte die Badstube gehört, und er war der letzte Bader des Dorfes Limbach. Fast alle Kinder hatten Ärzte als Taufpaten, der Beruf lag also in der Familie.

Zuerst besuchte Otto wohl die Schule in Limbach, ehe er vermutlich das Gymnasium in Leipzig absolvierte, wo mehrere Verwandte lebten, unter denen auch Mediziner waren. Danach studierte er zeitgleich mit seiner gleichaltrigen späteren Frau Hope Bridges Adams ab WS 1875/76 an der medizinischen Fakultät der Universität Leipzig.

Und schon das war außergewöhnlich: Hope war mit die erste Frau, die in Deutschland Medizin studierte und dies war nur möglich mit Männerhaarschnitt und in Männerkleidung, um nicht aufzufallen, und mit einer Sondergenehmigung von Kaiserin Augusta. So konnte sie sich als Gasthörerin einschreiben und Vorlesungen und Seminare besuchen. Hope war die Tochter eines bekannten englischen Eisenbahningenieurs und Publizisten und lebte seit dem Tod des Vaters 1873 mit ihrer Mutter in Dresden.

Übrigens bin ich überzeugt, dass Kurzhaarschnitt und Männerkleidung nicht nur der Unauffälligkeit geschuldet waren. Hope trug diesen Haarschnitt ihr ganzes späteres Leben lang und ich denke, sie tat dies bewusst und in voller Überzeugung. Zusammen mit ihrem Kampf gegen das die Frauen ihrer Meinung nach „krankmachende“ und in mehrdeutiger Weise „eingengende“ Mieder waren ihre Frisur wie auch ihre eigene weite, „befreiende“ Kleidung, für die sie vehement eintrat, durchaus Ausdruck und Symbol für ihren lebenslangen Kampf um die Befreiung vom überkommenen, männlich dominierten Frauenbild und für die Emanzipation der Frauen.

1880 machten und bestanden beide ihr Staatsexamen, und während Otto seine Approbation und den Dokortitel erhält, wird Hope beides verweigert. Die zwei sind längst ein Paar und ihre Gemeinsamkeiten erstrecken sich auch auf ihre Weltanschauung, ihre politische Einstellung und die gemeinsame Überzeugung, für ihre sozialen, ja sozialdemokratischen Werte und Vorstellungen, ebenso wie für Parlamentarismus, Frauenrechte und Pazifismus, einzustehen und entsprechend zu handeln und zu leben. Otto wird als freisinniger Geist und Sozialidealist bezeichnet, beide treten in die SPD ein.

Deren Vereine, Versammlungen und Schriften wurden aber bald danach verboten, nur die gewählten Abgeordneten des Reichstags und der Landtage blieben wegen ihrer Immunität unangetastet. Mit diesem „Sozialistengesetz“ versuchte Bismarck im neugegründeten, jungen Deutschen Reich die angeblich „umstürzlerischen Bestrebungen“ der „Sozis“ zu verhindern und die SPD zu schwächen und auszuschalten.

Nachdem Hope in der liberaleren Schweiz, in Bern, promoviert hat, gehen sie zusammen nach London, wo Otto in einem deutschen Hospital arbeitet, während es ihr 1881 in Dublin gelingt, die britische Approbation zu erlangen und dann gemeinsam mit ihrem Mann zu praktizieren.

1882 heiraten die beiden in London und ein Jahr später übersiedeln sie nach Frankfurt am Main und eröffnen eine Praxis, in der sie vor allem arme und mittellose Menschen be-



*Vortrag im Saal der Rehaklinik Klausenbach in Nordrach Kolonie*



*Der Vorsitzende der Mitgliedergruppe Nordrach, Herbert Vollmer, bedankt sich bei Horst Feuer für den gelungenen Vortrag*

handeln. Ihr Ruf als Sozialdemokraten und ihr entsprechendes öffentliches Wirken macht sie bei den Behörden verdächtig und führt wegen der nun seit 1878 geltenden, schon erwähnten Sozialistengesetze zu Behinderungen ihrer Arbeit. Sie werden überwacht, verhört, ein Leben halb im Illegalen beginnt.

Auch ist Hope in Deutschland immer noch nicht anerkannt und Otto muss für sie die Rezepte und Totenscheine ausstellen und ihre Behandlungen müssen quasi „undercover“ durchgeführt werden, bis 1904 muss sie sozusagen „schwarz“, als „Kurpfuscherin“ arbeiten. Hope spezialisiert sich auf Frauenheilkunde, während Otto sich der Lungenheilkunde, speziell dem Kampf gegen die Tuberkulose, zuwendet, es bleibt offen, ob bereits vor oder erst nach Hopes Erkrankung.

Das Ehepaar bekommt zwei Kinder, beide studieren später Medizin. Mara wird einen Uniprofessor, ebenfalls Mediziner, aus Montevideo heiraten und dort leben, und Heinz wirkt als Chirurg zuerst in Jena und später in Darmstadt. Hope steckt sich nach der zweiten Geburt bei der Behandlung von Tuberkulosekranken selbst mit der damals weitverbreiteten Krankheit an, für den weiteren Lebensverlauf von großer Bedeutung.

Zudem fällt Walther den Behörden auch auf, weil er als Vertrauensarzt für verschiedene Hilfskassen arbeitet und so mit dem Proletariat und Hilfsbedürftigen in Berührung kommt, wo umstürzlerische Umtriebe vermutet werden. Dazu kommt, dass Hope fast ausschließlich in den Armenvierteln der Stadt unterwegs ist und dort praktiziert. Die Walthers kommen zunehmend mit dem Gesetz in Konflikt, Otto ist mehrmals im Gefängnis.

Als nach drei Jahren, 1886, in der Stadt kolportiert wird, dass auch gegen die Walthers härter vorgegangen werden soll, kommt das Ehepaar einer bevorstehenden Ausweisung aus dem preußischen Frankfurt zuvor und flüchtet.

Wohin? Genau – und auch kein Zufall! – ins relativ liberale Großherzogtum Baden, dort wo noch ein Hauch der 1848er Revolution weht, die von hier ausgegangen war und am Ende von preußischen Truppen in Rastatt durch die Belagerung der Festung und der darin eingeschlossenen Revolutionsarmee mit 6000 Mann gewaltsam beendet wurde, und wo, und das ist sicher das Entscheidende, befreundete Gesinnungsgenossen bereitwillig Hilfe anbieten.

Hier gab es noch Männer und Frauen der Revolution, die weiterhin versuchten, durch heimliche Agitation, Flugblätter und Zeitschriften die Gedanken und Ziele von sozialer Gerechtigkeit, Gleichheit, Freiheit und Frieden am Leben zu halten.

Eine ihrer Hochburgen war tatsächlich immer noch Offenburg, mit Männern wie dem SPD-Reichstagsabgeordneten

Adolf Geck oder dem SPD-Landtagsabgeordneten Georg Monsch, insgesamt gehörten 24 Aktive zu dem geheimen Zirkel. Beiden Genannten sind heute Straße und Schule gewidmet, sie sind anerkannt und wurden als Wegbereiter der Demokratie geehrt.

Otto und Hope waren für ihre Überzeugungen nicht nur bekannt, nein, sie gehörten auch dem entsprechenden Netzwerk der auch im Untergrund tätigen Aktivisten an. Zu ihren Freunden gehörten Rosa Luxemburg, Wilhelm und Karl Liebknecht, Klara Zetkin, August Bebel, Friedrich Engels, Kurt Eisner, Karl Kautzky, ja sogar das Ehepaar Uljanov-Lenin und viele, viele andere, das ganze Who is Who der sozialistischen Bewegung!

Wer näher hinschaut, erkennt, dass fast all diese Männer und Frauen, so auch die Offenburger, sich zwar der Sache der kleinen Leute verschrieben haben, aber selbst überwiegend oder ausschließlich aus dem situierten Bürgertum stammen: Juristen, Druckereibesitzer, Journalisten, Fabrikanten, Ärzte, Handwerksmeister und Akademiker jeder Couleur. Weit und breit kein Land- oder Fabrikarbeiter, kein Proletariat.

Welch eine Fügung, die SPD hatte gerade kurz zuvor auf dem Brandeck-Lindle im hinteren Ohlsbachtal ein Haus, die sogenannte „Villa Brandeck“ oder „Villa Strehlen“, vermacht bekommen – super geeignet als Aufenthaltsort, als Versteck von Sozialdemokraten, die etwas aus der Schusslinie mussten. Und für Hope, der nach ihrer Erkrankung der Aufenthalt in der Höhe und in der Schwarzwaldluft guttun würde.

Gerade im März 1886 grundbuchmäßig der SPD überschrieben, wurde das Haus ab April polizeilich überwacht, besonders daraufhin, ob sich dort „sozialistische Agitatoren“ aufhalten. Über Bebel, den großen Vorsitzenden der SPD, kam die Verbindung zustande, und Adolf Geck, als Offenburger SPD-Reichstagsabgeordneter quasi Hausherr der neuen Villa, bot das Haus an und sorgte dafür, dass das Ehepaar Walther dort eine Zuflucht fand. Geck verwaltete übrigens 40 Jahre die Villa, bevor sie 1927 an den Badischen Turnerbund verkauft wurde.

Die kleinen Kinder ließen die Walthers vorübergehend bei Ottos jüngerem Bruder in Frankfurt, der dort als Augenarzt praktizierte. Am 30. Oktober 1886 meldeten sie sich auf der Gemeinde Ohlsbach offiziell an. Grund: Kur der lungenkranken Ehefrau, so vermerkt in der Polizeiakte. Otto wurde gleich verhaftet und musste sechs Wochen im Gefängnis verbringen. Letztlich blieben sie aber drei Jahre, bis 1889, mit den kleinen Kindern, und wurden so die ersten „Exilanten“, „Asylanten“ auf der Brandeck.

Mehrere Hausdurchsuchungen fanden in der Villa statt, die Post wurde natürlich abgefangen und zensiert, auch waren die Bewohner unter dauernder Beobachtung der Staatsorgane. Die verbotene Zeitschrift „Der Sozialdemokrat“ erschien nämlich immer wieder – wie war das nur möglich, irgendwo musste die doch gedruckt werden? Druckereibesitzer Anton Geck wurde ständig überwacht, allein, man konnte ihm nichts nachweisen.

Sowohl der Ohlsbacher Gendarm Wehrle als auch der Genenbacher Schutzmann Sauer fertigten monatliche Berichte an den als „Sozialistenfresser“ bekannten Oberamtmann Anton Rasina vom Großherzoglichen Bezirksamt in Offenburg. Rasina machte den Bewohnern und insbesondere Otto Walther das Leben so schwer wie möglich. Am 8. September 1889 wurde auch er wieder einmal verhaftet, eben wegen des Vorwurfs der Verbreitung der Parteizeitung.

Trotzdem gingen Besucher ein und aus, auch prominente, auch viele der vorher Genannten (Bebel, Zetkin), und neben Diskussionen, Spaziergängen, ausgedehnten Wanderungen und Geselligkeiten arbeitete man fleißig weiter an den Zielen der Bewegung. Häufig wurden Flugblätter entworfen, in der Schweiz gedruckt, hier umverpackt, zur Verteilung nach Offenburg und Mannheim geschmuggelt und immer war das Ehepaar Walther beteiligt. Die „rote Feldpost“ war der interne Deckname für das illegale Informationsmaterial.

Zu Besuch kamen auch Ottos Eltern, sein mittlerweile ebenfalls als „gefährlicher“ Sozialist eingestufter Bruder sowie Hopes Verwandtschaft, alles penibel registriert und berichtet von den Spitzeln der Staatsmacht.

Auf dem Lindle dabei war auch Carl Lehmann, genannt „Lederstrumpf“, zehn Jahre jünger als die Walthers, Sohn eines Gerbereibesetzters aus Offenburg, groß, trinkfreudig, jovial, natürlich Sozialdemokrat, ein Haudegen, der Hauptverteiler der „roten Feldpost“ und ein Zögling von Hope. Sie förderte ihn, er holte die Schule nach, machte das Abitur, wurde später Verwalter der Waltherschen Heilstätte in Nordrach, studierte Medizin, zuerst in Straßburg, dann in München, und wurde 1896 Hopes zweiter Ehemann.

Häufigster Gast aber war Adolf Geck, der als Hausherr öfter, zeitweise über Monate, fast Dauerbewohner der Bergvilla war. Für seine vielfältigen Tätigkeiten war sie ein steter Quell neuer Kraft, er war begeisterter Wanderer und Naturfreund. Eine erstaunliche Ämterfülle und Aktivitäten in vielerlei Bereichen, vom Stadtrat, Landtags- und Reichstagsabgeordneten über Verleger, Drucker und Chefredakteur sowie Vater von fünf Kindern bis zum Träger und Erneuerer der Offenburger Fasend

und vom Heimatkundler bis zum Autor von Gedichten, Mundartstücken, Sketchen und Fasendspielen reichte sein Betätigungsfeld.

Außerdem war er eine außergewöhnlich gewinnende Person mit lebenslangen Freundschaften, zu denen auch die Walthers und insbesondere der seelenverwandte Otto zählte. Auch die Kinder gehörten zu diesem Kreis und waren eng miteinander befreundet. Ein Volksfreund eben, gesellig, sangesfreudig und unterhaltsam, beliebt bei Jung und Alt.

Doch zurück – und der Reihe nach. 1890 lief das Sozialistengesetz aus, im Reichstag in Berlin fand sich keine Mehrheit mehr. Mehr als 1500 Genossen und Genossinnen hatten mit dem Gefängnis Bekanntschaft gemacht und über 1200 Zeitschriften waren verboten worden, aber am Ende hatte die SPD dreimal so viele Wähler als zuvor.

Die „Rote Feldpost“ war nicht mehr nötig, Offenburg als Umschlagstation entfiel und die „Villa“ verlor ihren Nimbus als Verschwörer versteck und als Basis für illegales Treiben.

Da ergab es sich doch trefflich, dass Otto Walther schon seit einiger Zeit nach einem geeigneten Ort suchte, um ein besonderes Vorhaben, nun, seinen beruflichen, sozialen Traum zu verwirklichen: Er hatte sich entschlossen, mit Hope ein Sanatorium, eine „Volksheilstätte“ für Lungenkranke zu gründen, um mit eigenen Vorstellungen und Therapien der Tuberkulose, einer Geisel, „der Geisel der Menschheit“ in jener Zeit, entgegenzutreten.

Die Krankheit war damals weit verbreitet, heute kaum vorstellbar, wie die „Schwindsucht“ grassierte und überall, in Stadt und Land, die Menschen dahinraffte. Kaum eine Familie, die nicht betroffen war. Selbst aktuell fordert sie weltweit jährlich mindestens 1,5 Mio. Opfer und ist damit die häufigste tödliche Infektionskrankheit. Weltweit soll 1/3 der Menschheit infiziert sein, wobei nur bei ca. 5% die Krankheit jemals ausbricht. In Deutschland und Europa haben verbesserte Lebensverhältnisse, ausreichende und vitaminreiche Ernährung, geänderte Lebensweise und natürlich die Anwendung von Antibiotika die Seuche weit zurückgedrängt und praktisch ausgerottet. Die vor wenigen Jahrzehnten in Deutschland eingeführte Impfung wird seit 1998 nicht mehr empfohlen und ist heute in Deutschland nicht mehr verfügbar.

Also, ich bin nicht sicher, ob Otto Walther die Absicht, eine Lungenheilstätte zu gründen, schon hatte, als er Frankfurt verließ. Ich kann mir gut und eher vorstellen, dass das Leben im hinteren Ohlsbachtal, die Schwarzwaldluft, die Höhe, die Bewegungs- und Wandermöglichkeiten und die Erkrankung,

besser die Gesundung seiner Frau und die dabei gewonnenen Erfahrungen und Therapieversuche ihn überhaupt erst auf die Idee brachten, ein solches Vorhaben anzugehen und seine Vorstellungen zu verwirklichen. Er wollte sicher die gewonnenen Erkenntnisse nutzen und auch anderen Erkrankten helfen.

Sei's drum, Walther war also in der weiteren und näheren Umgebung der Villa unterwegs auf der Suche nach einem möglichst nebelfreien, wasserreichen und sonnigen Ort, um seine Vision einer Volksheilstätte verwirklichen zu können. Nebelfrei und sonnig für die Patienten und wasserreich für die modernen Generatoren, mit denen er Strom erzeugen wollte, um nach neuestem Stand und mit Blick in die Zukunft eine moderne Lungenheilstätte zu betreiben. Bis auf das Wasser hätte er im hinteren Ohlsbachtal alles gehabt, da dies dort fehlte, musste er suchen.

Nun hat es ja wohl viele Möglichkeiten gegeben, ich nenne mal Reichenbach-Mitteltal, Sondersbach, Haigerach, Oberharmersbach (Riersbach, Zuwald) Zell-Weierbach-Riedle oder im Renchtal vielleicht Kalikutt, um in der näheren Umgebung zu bleiben. Oder auch sonst wo im Schwarzwald oder im Allgäu oder warum nicht in seiner Heimat, im Erzgebirge?

Aber nein, die tatsächlich 15 km vom nächsten Bahnhof entfernte, weit hinten im Tal gelegene Stabhalterei des Dorfes Nordrach, „Kolonie“ oder auch „Holzhack“ oder „Fabrik“ genannt, fiel Walther ins Auge. Hier gab es Sonne, keinen Nebel, viel Wasser und ... jede Menge alter, leerstehender Gebäude der 1850 aufgelösten Glashütte und der ehemaligen Blauwarenfabrik des Klosters Gengenbach. Und hier befand er sich im liberaleren Baden, umgeben von Freunden und Gesinnungsgenossen, hier fühlte er sich sicher, wohl und angenommen.

Nach langen Wegen und zähen Verhandlungen gelang es Otto Walther, die ersten beiden Gebäude zu erwerben, darunter das Gasthaus Anker, mit denen dann nach und nach ein ganzes Ensemble von Häusern die spätere Volksheilstätte bildeten. Das erforderliche Kapital bekam er u. a. von einem englischen Verleger, seine eigenen Mittel waren zu gering.

Die Schwierigkeiten waren nicht klein, immer wenn Walther mit einem Besitzer einig war und er nach der damals üblichen Bedenkzeit von drei Tagen zur Unterschrift erschien, war jemand dagewesen, hatte abgeraten oder unüberwindliche Hürden in Aussicht gestellt. Die Bauern sprangen ab. Bei seiner ersten erfolgreichen Transaktion mit dem Wirt Erdrich behauptete der Doktor dann, er könne wegen seiner kranken Frau nicht nochmals in drei Tagen herkommen, und so kam es tatsächlich zur ersten Unterschrift.

Außerdem bedurfte es natürlich einer behördlichen Genehmigung, und zwar vom Bezirksamt in Offenburg – ausgerechnet. Dort konnte man es doch nicht gerne sehen, dass sich diese Sozis ausgerechnet in ihrem Bereich niederlassen wollten. Doch wider Erwarten gab es keine größeren Probleme, und nachdem auch die angefragte Gemeinde keine Einwände hatte, war der Weg frei.

Nun, zurück zu meiner These vom Anfang: Es war kein Zufall! Erkennen Sie den Zusammenhang von SPD und Kliniken in Nordrach? – Ohne Brandeck-Lindle, ohne Villa Strehlen, ohne seine sozialdemokratische Gesinnung, ohne das Netzwerk der Genossen, ohne Adolf Geck hätte Dr. Walther wohl schwerlich, ich bin sicher, nie im Leben dieses abgelegene Schwarzwaldtal gefunden, wäre nie hierhergekommen, wenn er irgendwo im Taunus, im Harz, in München oder Hamburg oder gar im Ausland hätte untertauchen müssen. Und ob er dort überhaupt je auf die Idee gekommen wäre, eine Heilstätte zu bauen?

Für mich ist das also kein Zufall, mitnichten, es kam so, weil Dr. Walther so war, wie er war, weil er das war, was er war, weil er Sozialdemokrat war! Weil seine Freunde und Genossen ihn in den Schwarzwald lotsten, hier in Sicherheit brachten.

Die Kolonie hatte damals ca. 140 Bewohner, die meist bettelarm waren und nach der Schließung der Fabriken ständig in Not lebten. 1851/52 waren 124 Menschen ausgewandert, fast die Hälfte der Bevölkerung.

Zusammen mit Frau und Kindern verließ Otto Walther also Brandeck-Lindle, übersiedelte in die Kolonie und begann mit dem Aufbau seiner „Volksheilstätte“. Bereits 1891 wurde der Heilstättenbetrieb aufgenommen. Mit Hope, zwei Assistenzärzten und Carl Lehmann als Verwalter startete Dr. Otto Walther ein ganz neues Kapitel Nordrachter Geschichte, die das Tal völlig verändern und bis heute prägen sollte.

Um- und Neubauten, „Doktorhaus“, „Herrenhaus“, „Bergfried“, „Villa“, „Bibliothek“, „Sonnenhaus“, „Waldhaus“, „Rosenhaus“, „Schwanenteich“, Spazier- und Wanderwege entstanden, das „Walthersche Paradies“ mit 40 Gebäuden nahm Form an und lockte Patienten aus ganz Europa, es entstanden zahlreiche Arbeitsplätze. Zwei Turbinenhäuser erzeugten die elektrische Energie.

Walther war allgegenwärtig. Auf seinem Hengst war der leidenschaftliche Reiter von Baustelle zu Baustelle unterwegs und überall gab es etwas zu besprechen und zu korrigieren.

Bei der Rekrutierung der Patienten spielten sicher auch die Verbindungen in die nationalen und internationalen sozialisti-

schen Kreise eine Rolle. Viele gut betuchte Engländer und Amerikaner gehörten dazu und halfen finanziell mit, auch einfachen und armen Kranken einen kostenfreien Aufenthalt zu ermöglichen, Teil der „Waltherschen Sozialarbeit“. Auch der SPD-Vorsitzende August Bebel und die Aktivistin Clara Zetkin waren unter den Patienten – so nah war die Krankheit.

Zur „Sozialarbeit“ noch ein Beispiel: Als 1899, zu Beginn der Aufbauphase, Walthers ehemaliger Frankfurter Kutscher Karl Ehrmann starb, holte er die Witwe und ihre kleinen Töchter alsbald nach Nordrach und gab ihr später die Oberaufsicht über Wäscherei und Bügelzimmer. Sie wohnten im „Eblehaus“, so war das Auskommen der vaterlosen Familie gesichert. Töchterchen Lisbeth Ehrmann wird später das Kindermädchen von Walthers drittem Kind Gerda und deren beste Freundin während ihrer Kindheit in Nordrach.

In der Therapie ging Otto Walther neue Wege: Liegekuren lehnte er völlig ab, seine Patienten sollten sich möglichst viel bewegen, stärken, viel essen, ablenken, nicht gegenseitig bemitleiden und auch dadurch ihre Krankheit bekämpfen. Ein völlig neuer Ansatz, beruhend auf den Erfahrungen mit Hope auf Brandeck-Lindle. Gute Unterkunft, gutes Essen und viel Bewegung im Freien waren die Grundsätze seiner Therapie. Wanderwege mit unterschiedlichen Steigungen wurden angelegt, Ruhebänke aufgestellt, Wanderkarten gedruckt und an die Patienten verteilt.

Die Patienten mussten die individuell für sie ausgearbeiteten Wege „abarbeiten“, um ihre körperliche Verfassung zu stärken und zu verbessern.

Die Zimmer erhielten elektrisches Licht, ja sogar elektrische Heizung und waren bereits mit Duschen und Warmwasser ausgestattet – 1891! Es entstanden eine Wäscherei, ein Bügelzimmer, ein Labor, eine Apotheke, Treibhäuser, Großküche, Speisesaal und große Stallungen auch für die Kutschen und Pferde, die den gesamten Fuhrbetrieb bewerkstelligen mussten. Er intensivierte die Selbstversorgung mit Lebensmitteln aus der Landwirtschaft, verbot den Genuss von Alkohol und tat vieles andere mehr.

Die bis zu 63 Kranken wurden in kleinen Wohneinheiten untergebracht, aßen gemeinsam, der Doktor war immer dabei, teilte die Portionen zu und überwachte ihre Einnahme, auch wenn der eine oder andere Patient heimlich versuchte, davon etwas verschwinden zu lassen, später die Schwäne im Teich damit zu füttern und so die Reste rückstandsfrei zu entsorgen.

Er kümmerte sich um alles und jedes und jeden, wer gegen die Ordnung verstieß, musste nach Hause. Walther fühlte sich

persönlich für seine Patienten verantwortlich. Er konnte durchaus auch herrisch und aufbrausend sein, ein Patriarch und voller Durchsetzungskraft, ein Löwe eben, wie seine Tochter später schrieb. Die individuelle Betreuung erforderte aber viel zeitlichen Aufwand, die Belastung war enorm.

Er war schon auch bestimmend und was er von anderen forderte, Härte, Abhärtung und Sich-nicht-gehen-Lassen, das lebte er selbst vor. Wenige Tage vor der Eröffnung des Heilortes hatte ihn sein Lieblingsspferd, der englische Vollbluthengst „Jack“, abgeworfen, er hatte sich mehrere Rippen gebrochen. Kein Grund, sich Ruhe zu gönnen. Sich oft an Wände lehrend, stöhnend, verrichtete er seine Arbeit, wie immer unerbittlich auch gegen sich selbst.

Gute Heilungserfolge festigten den ausgezeichneten Ruf der Heilstätte und immer mehr Kranke suchten die Aufnahme in Nordrach. Selbst Winston Churchills Braut und spätere Frau war hier.

Aus ganz Europa und auch aus Übersee kamen die Patienten und auch Ärzte besuchten die Heilstätte, um die so erfolgreichen Methoden und Anwendungen kennenzulernen. Nach Walthers Vorbild entstanden weitere Heilstätten, welche teilweise, besonders im englischsprachigen Raum, sogar den Beinamen „Nordrach“ verwendeten.

Walthers „Volksheilstätte“ machte also Schule, auch in Nordrach selbst. Seinem Beispiel folgend entstanden noch vor der Jahrhundertwende weitere Kuranstalten im Dorf, welche Lungenkranke aufnahmen. Linden- und Stubenwirt wurden zu Kurhausbesitzern und auch das spätere St.-Georgs-Krankenhaus (Rothschild) entstand. Bis zum Ersten Weltkrieg war der Andrang so stark, dass zeitweise Lungenkranke sogar in benachbarten Bauernhäusern untergebracht wurden.

Dem großherzoglichen Bezirksamt in Offenburg war all dies, dieses Mal durchaus nachvollziehbar, ein Dorn im Auge. Lungenkranke im fortgeschrittenen Stadium in Privathäusern untergebracht und zusammen mit anderen Gästen in den Gaststuben der Wirthäuser sitzend, das war doch schon eine etwas besorgniserregende Vorstellung.

Mehrfach und immer wieder wandte sich das Amt an die Gemeinde, doch auch die Drohung, den weiteren Betrieb zu untersagen, machte auf den Bürgermeister wohl wenig Eindruck. Ohne überhaupt den Gemeinderat einzuschalten, verwarf er die Bedenken und stellte sich hinter oder vor seine Kurbetriebe, was in diesem Falle dasselbe bedeutet.

Nun – das ausufernde Arbeitspensum zehrte an Dr. Walther und privat gab es schmerzliche Veränderungen: 1893 schon

trennte sich Hope von ihm, vielleicht waren sie beide doch zu starke Persönlichkeiten, um Platz für den anderen zu geben. Vielleicht war ihr emanzipatorisches Streben und Denken auch mit Ottos Interessen und dem Heilstättenbetrieb nicht mehr zu vereinbaren? Sie verließ ihn und Nordrach und ging mit Carl Lehmann nach München.

Apropos Carl Lehmann, der „Lederstrumpf“ vom Brandeck-Lindle. Hope hatte von Anfang an ein Faible für den ungeschlachten, damals 21-jährigen Burschen. Sie betrachtete ihn als ihren Zögling, nahm ihn unter ihre Obhut, er ließ sich von ihr leiten und führen wie von sonst niemanden. Hope sorgte dafür, dass er Schule und Abitur nachholte – nachdem er zweimal von Schulen geflogen war – und überzeugte ihn, danach ein Medizinstudium in Straßburg zu beginnen, welches er dann in München beendete. Aus Sympathie wurde Zuneigung und später wohl Liebe, 1896 dann heirateten sie und führten bis zu seinem frühen Tod allem Anschein nach eine glückliche Ehe.

Für Otto Walther brach eine Welt zusammen, obwohl doch alles fast absehbar gewesen war. Vielleicht brauchte Hope diesen Carl, diesen Mann, um ihn zu formen, wahrscheinlich gab er ihr auch den Raum und die Unterstützung, die sie für all ihre Kämpfe brauchte.

Otto hat bestimmt getobt, wollte die Trennung nicht wahrhaben, nicht akzeptieren und hat sich mit Händen und Füßen gegen eine Scheidung gewehrt. Ich bin überzeugt, er hat die Trennung von Hope nie ganz verwunden.

Sie fehlte ihm sehr, auch in seiner Heilanstalt natürlich, und auch der Weggang des Verwalters war ein Verlust. Otto und Hope blieben zwar weiter in Verbindung, er überwies ihr für ihren Beitrag beim Aufbau der Heilstätte einige Jahre noch Geld und die Kinder verbrachten ihre Ferien stets beim Vater in Nordrach, auch wenn Otto Walther seiner Frau die Trennung nie verziehen hat. Tochter Gerda verbot er später den Umgang mit Hope und Aussöhnungsversuche seiner ersten Frau lehnte er immer kategorisch ab.

Auch finanzielle Probleme belasteten ihn und nur mit einem Bankkredit durch Vermittlung eines Frankfurter Gesinnungsgenossen hielt er sich über Wasser.

Erst zwei Jahre nach dem Weggang Hopes willigte er in die Scheidung ein und heiratete dann, an seinem 40. Geburtstag, die gerade 21-jährige Dänin Ragnhild Bajer, ehemals Patientin von Hope und schon lange in ihn verliebt. Deren Vater, Fredrik Bajer, war ein bekannter Politiker, Pazifist und späterer Friedensnobelpreisträger (1908). Zwei Jahre danach (1897) kam

Tochter Gerda zur Welt, die später auch promovierte und eine renommierte Parapsychologin und Phänomenologin wurde.

Nach ihrem Tod 1977 „kehrte“ sie in „ihre Heimat“ zurück, wie sie Nordrach in ihrem großen biografischen Werk „Zum anderen Ufer“ nennt, sie liegt dort auf dem Friedhof begraben. Schon 1903, Gerda ist sechs, stirbt ihre 29-jährige Mutter Ragnhild und deren Urne wird in der Kolonie in eine steinerne Sitzbank eingelassen. Der Ort erhält den Namen „Ragnhilds Ruhe“.

So sind zwei Walthers für immer mit Nordrach verbunden, sogar Tochter und Enkelin eines Nobelpreisträgers.

Ein Jahr später (1904) ehelicht Dr. Walther Ragnhilds Schwester Sigrun, die sich schon seit einiger Zeit in der Kolonie aufhielt und ihm schon länger sehr zugetan war. Für ihn scheint auch die offensichtliche Zuneigung Sigruns zu seiner kleinen Tochter ein Beweggrund zu sein. Gerda wird dies später in Abrede stellen und Tochter und Stiefmutter werden nie wirklich zueinander finden – aus Gerdas Sicht noch freundlich ausgedrückt.

Sie nennt sie nur „Tante Sigrun“ und gibt ihr übrigens auch die Schuld, dass ihr Vater dann zu dem Entschluss kommt, Nordrach zu verlassen. Sigrun wäre Nordrach, die Kolonie zu eng, zu klein, zu langweilig gewesen. Sicher nicht so abwegig, wenn man bedenkt, dass sie in Kopenhagen aufgewachsen ist, aus einem großstädtischen und weltläufigen Elternhaus kommt und durch ihren Vater den großen Umgang gewohnt war. Gerda lehnte ihre Stiefmutter zeitlebens total ab.

Im Übrigen zeichnet sie später ein überaus positives Bild über ihre Kindheit in Nordrach und schwärmt über das „Paradies“, nach dem sie sich so oft zurückgesehnt habe.

Anbei hier noch eine kleine Begebenheit aus der Zeit, Beispiel für Eigenart und Wesen von Otto Walther, seine Naturverbundenheit und Askese. Die Hochzeitsreise führt über Freiburg und Basel in die Schweiz und dort über Sissach und Luzern bis zum Grimselpass, mindestens 300 Kilometer. Dabei sind auch Töchterchen Gerda und ihr Halbbruder Heinz und jetzt kommt's: Nicht mit der Eisenbahn oder dem aufkommenden Kraftfahrzeug, nein, das Ganze mit zwei Pferden vor einem „Amerikanerwagen“, und das auf den damaligen Straßen bzw. Wegen. Es war ein offenes Gefährt mit abnehmbarem, baldachinartigem Dach auf vier aufrechten Stützen.

Um den Wagen leichter zu machen, hatte Walther das Dach zu Hause gelassen und dafür einen großen roten Sonnenschirm in die Mitte montiert, den er bei Regen aufspannte. Durch Neuschnee auf dem Pass wurden sie zur Umkehr ge-

zwungen. Es wird berichtet, wie es in den Dörfern ein großes Hallo gab, wenn die sonderbare Reisegesellschaft mit dem roten Schirm erschien und die Kinder dem Gefährt lachend und schreiend hinterherliefen.

Vermutlich waren die komischen Reisenden, der Doktor wie immer mit breitrempeligem Hut, Samtanzug, Kniehosen und geschnürten Ledergamaschen, noch lange Gesprächsstoff der Bewohner.

600 Kilometer im Pferdefuhrwerk, ich weiß nicht, wie lange sie unterwegs waren, und die Bequemlichkeit hielt sich sicher auch in Grenzen.

Ein halbes Jahr später, 1905, kommt für ihn das erste Automobil ins Nordrachtal, ob das eine Folge der Hochzeitsreise war, ist nicht überliefert.

Doch schon bald zeichnet sich ab, dass gesundheitliche Einschränkungen, die stetig zunehmende Arbeit, die große Verantwortung und auch finanzielle Probleme den Doktor belasten, er stößt an Grenzen, muss kürzer treten.

Der als stattlich, groß und stark beschriebene Mann mit rötlich-blondem Haar und ebensolchem vollen Bart, von dem bis dahin „strahlende Lebenskraft und tiefe Zuversicht ausging, an dessen Worten die Patienten gläubig hingen“, kann nicht mehr mit ganzer Kraft seiner „Volksheilanstalt“ vorstehen, und einfach so, das ist ihm zu wenig. Ein Nierenleiden macht sich bemerkbar, er hat sich wohl zu viel zugemutet und ist zunehmend gesundheitlich angeschlagen – er will dann wohl auch nicht mehr.

1908 macht Dr. Walther der Stadt Offenburg über seinen Freund und Trauzeugen Stadtrat Adolf Geck das Angebot, sein „Paradies“, mit mehr als 30 ha Land, für den Spottpreis von 200000 Mark (wie Geck später in seiner Zeitung schreibt) zu erwerben. Es sollte, wie Otto Walther – ganz der alte Sozialdemokrat – meinte, den minderbemittelten Schichten zugutekommen und ein in Offenburg fehlendes Kreiskrankenhaus werden.

Eine Übernahme durch englische und amerikanische Investoren hatte er zuvor strikt abgelehnt, obwohl ihm bei glänzendem Honorar die ärztliche Leitung verbleiben sollte und ihm alles andere abgenommen worden wäre. Doch leider, leider hatte Offenburg kein Interesse, zu weit abgelegen, zu weit von der nächsten Bahnstation – Walther kann das nicht verstehen.

So kam die Badische Landesversicherungsanstalt (LVA) ins Spiel und mit ihr ein alter Gegner Walthers: Der ehemalige Oberamtmann Rasina, der „Sozialistenfresser“, nun Geheimer Regierungsrat und Präsident des Vorstands der LVA, der ihn

während seines Exils auf der Brandeck nach Kräften schikaniert hatte, war über die Beamtenkarriereleiter aufgestiegen und nun sein Verhandlungspartner, besser wohl -gegner.

Nach für ihn demütigenden, verletzenden Verhandlungen verkaufte Otto Walther schließlich sein Lebenswerk für letztlich 300000 Mark, weit unter dem realen Wert, und verließ Nordrach. Die Villa „Roßkulle“, die der Doktor ursprünglich als Sommerfrische behalten wollte, gab er dann doch preis, es hätte ihn zu sehr gekränkt, sein Lebenswerk in fremden Händen zu sehen.

Gleich nach dem Verkauf begann die Umgestaltung der Anstalt: Die Duschen und Chaiselongues wurden aus den Zimmern entfernt, auch weil sich die neue Heilanstalt nicht durch großen Luxus zu sehr von den anderen der LVA unterscheiden sollte. Es wurde eine große Liegehalle gebaut, sehr zum Unwillen Walthers, die Spazierwege verkamen und aus der großen Bibliothek wurden alle fremdsprachigen Bücher verschleudert. Otto Walther hatte seinen Kindern noch verboten, ihre englischen Lieblingsbücher mitzunehmen, weil er sagte, das sei unehrenhaft, da sie mitverkauft seien. Gerda Walther schreibt später:

*„Eine Welt brach zusammen, als wir in Nordrach wegfuhrten. Die beiden Ponys waren mit der Bahn vorausgeschickt worden, alle anderen Pferde blieben zurück. Ach, die Sonne schien so hell und warm – warum regnete es nicht? Die Bauersfrauen zogen wie sonst die Dorfstraße hinunter, grüßten freundlich, lachten und plauderten, fühlten sie den Abschied denn nicht? Wussten sie denn nicht, dass wir für immer wegzogen, nie mehr zurückkommen würden? Warum wandten sie sich nicht traurig ab? Mit unheimlicher Deutlichkeit prägte sich mir ein: Nun hatte ich keine Heimat mehr!“*

Den ursprünglichen Plan, nach München zu gehen, um in der Nähe seiner ersten Kinder zu sein und sie im Studium zu begleiten, gab er auf. Er setzte sich in Leoni am Ostufer des Starnberger Sees zur Ruhe, wohin die inzwischen elfjährige Tochter Gerda, wie erwähnt, wenigstens ihre Ponys mitnehmen durfte, da zum Anwesen auch ein Bauernhof gehörte.

Den hatte Walther ebenfalls erworben, um einerseits den unverbaubaren, herrlichen Blick auf die Alpenkette zu sichern, und zum anderen, um Pferde, Natur, Wiesen und Landschaft um sich zu haben, das wollte, das brauchte er. Auf dem Hof wohnte der Chauffeur mit seiner großen Familie, der Kuhstall wurde zur Garage umgebaut.

Sein weiteres Leben spielt sich nun mehr im Privaten ab, ganz im Gegensatz zu dem Hopes, die im nahen München zu einer stadtbekanntem Persönlichkeit wurde. Sie führt ein offenes Haus mit Besuchern aus dem sozialdemokratischen Umfeld ganz Europas, schreibt Bücher und Beiträge für Zeitungen und Zeitschriften, ist Fürsprecherin und Kämpferin von Frauenrechten, Frauenwahlrecht und setzt sich vehement für die Krankenfürsorge von Frauen und Mädchen ein.

Sie ist Reformerin und Visionärin, ihr Einsatz ist grandios und viele ihrer Ideen begeistern noch heute. Über sie wurden und werden Bücher geschrieben und 2010 zeigte das ZDF einen Zweiteiler über ihr Leben mit Heike Makatsch in der Hauptrolle. In München ist eine Straße nach ihr benannt!

Sie war nicht nur die erste Frau, die in Deutschland Medizin studierte, sondern, obwohl sie erst 24 Jahre (1904) nach ihrem Staatsexamen ihre Zulassung als Ärztin und das Recht, den Dokortitel zu führen, erhielt, auch die erste, die dann in eigener Praxis arbeitete. Historiker äußern sich immer wieder verwundert, wie diese Frau fast 100 Jahre vergessen werden konnte und keinen Platz in der Geschichtsschreibung hat.

Otto Walther widmet sich der Musik, spielt Phonola, ein mechanisches Klavier, ergötzt sich an Beethovensonaten und vor allem an Wagner, dessen Opern er früher schon in Karlsruhe hörte und nun in München regelmäßig besucht.

Er kümmert sich um Gerda und ihre Bildung, sie wird, wie in Nordrach, daheim von Privatlehrern unterrichtet, und er prägt ihr sein Weltbild ein, atheistisch und sozialdemokratisch und mehr. Sie soll frei und selbstständig sein und sich nicht einengen lassen.

Auch, dass Frauen völlig gleichberechtigt sind, genauso begabt, genauso intelligent und genauso fähig wie Männer, vermittelt er ihr – eine Überzeugung, mit der sich manche wohl noch lange schwertun.

Als sie dann auf ein Internat soll, entscheidet er sich für ein ländliches, sie sei München, diese Steinwüste, die Stadt doch nicht gewohnt – ein Landkind eben. Ein Institut in einem Park im Isartal wählt er aus, er lässt ihr dort sogar einen „Schlaf-erker“ anbauen, damit sie nicht mit den anderen im Schlafsaal nächtigen muss. Als sie sich aber nicht einfinden kann, holt er sie genauso wieder nach Hause, nicht ohne ihr das Versprechen abzunehmen, fleißig und ernsthaft zu lernen.

Sie soll ja studieren und so braucht sie das Abitur. Ein Gymnasium dürfen Mädchen in Bayern damals aber immer noch nicht besuchen und ein staatliches Mädchengymnasium gibt es natürlich nicht. So bleiben nur die „Privatgymnasialkurse für

Mädchen“ am Institut Sickenberger, wie sie auch schon ihre Halbschwester Mara besucht hatte. Dort unterrichteten Studienräte der Münchner Gymnasien, die Abiturprüfungen mussten aber extern abgelegt werden. 1913 meldete ihr Vater sie dort an.

Für sich lehnt er dann die Ehrung zum „Sanitätsrat“ ab, ist gegen alle „Hervorhebungen“ und nimmt es anderen übel, wenn sie sich „wohltun“ lassen.

Er hält Verbindung mit vielen alten Gefährten, der große August Bebel, dessen Frau Julie und die Kinder sind oft zu Besuch, gehören fast zur Familie. Tochter Frieda ist Gerdas Spielgefährtin und Freundin. Bebel, 1867 Mitbegründer der SPD, ist fast 45 Jahre lang Reichstagsabgeordneter und bekanntester deutscher Politiker im gesamten Kaiserreich – man gab ihm den Namen „Arbeiterkaiser“.

Auch mit seinem Schwiegervater, dem Nobelpreisträger, tauscht er sich rege aus. Der Sozialdemokrat in ihm ist weiterhin aktiv und Politik wichtig und allgegenwärtig.

Tochter Gerda kommt mit vielen bekannten Größen der damaligen Zeit in Berührung, aus der politischen Welt ihres Vaters und dem internationalen Umfeld ihres dänischen Großvaters. Walthers Einsatz für die Sozialdemokratie, die Gleichberechtigung der Frauen, für Freiheit und Parlamentarismus und vor allem für den Frieden ist unvermindert.

Schon 1909 erkrankt Walther schwer an seinem Nierenleiden und erholt er sich nur sehr langsam wieder. Während des Ersten Weltkriegs, zum Wintersemester 1915/16, beginnt Tochter Gerda ihr Studium an der Uni München, und Diskussionen um den Krieg und die Auswirkungen mit Lebensmittelrationierungen beginnen, den Alltag zu bestimmen. Walther ist bestürzt und enttäuscht, kann es nicht verstehen, dass es der europäischen Arbeiterschaft nicht gelang, einen Krieg zu verhindern. Über die Frage der Kriegsanleihen zerreißt es die SPD, die Sozialdemokraten zersplittern, die Gegner freut's.

Seine Erkrankung verschlimmerte sich, er war wiederholt in Baden-Baden, wo ein früherer Assistenzarzt sein Vertrauen genoss. Dann musste er die Reifen des Autos abgeben und erhielt auch kein Benzin mehr. Als Anfang 1917 hohes Fieber auftrat und ein herbeigerufener Spezialist strengste Diät verordnete, entschloss er sich, das Anwesen am See zu verkaufen und nach Baden-Baden überzusiedeln. Dort wäre er ja dann bei Dr. Giese und mit dessen Hilfe sollte die nötige Verpflegung auch eher möglich sein. Er erwarb eine hübsche kleine Villa, in der sogar Richard Wagner mal kurzfristig gelebt hatte.

Im Sommer war der Umzug vollendet. Während Walther sich schon im Alleekurhaus befand, suchte Sigrun in Leoni das

aus, was nach Baden-Baden kommen und was zurückbleiben sollte. Nach Meinung Gerdas, die sich beim Vater aufhielt, „kamen wir dadurch leider um viele, alte, wertvolle Stücke, und viel minderwertiger Tand wanderte mit ins neue Heim“, und Gerda „wanderte“ von der Uni München zur Uni Freiburg und zum berühmten Prof. Husserl, dem „Vater“ der Phänomenologie.

Durch die fortschreitende Krankheit, ein mittlerweile leider viel zu spät diagnostizierter Nierentumor drückte auf die Verdauungsorgane, wurde es für Walther immer schwieriger, Nahrung zu sich zu nehmen und ebenso hochwertiges und leichtes Essen zu beschaffen. Für eine Operation war es zu spät, der Tumor zu groß, oder, wie man ihm sagte, er momentan zu schwach.

Während um ihn herum im November 1918 der Krieg endete und das Kaiserreich zusammenbrach, erlebte er noch, wie seine Träume von Freiheit und Sozialismus in Revolution und Straßenkampf zu siegen schienen und doch in schwere Bedrängnis gerieten.

Arbeiterräte konstituierten sich, die alte Ordnung brach zusammen, die Republik wurde ausgerufen, die SPD wurde endlich staatstragende Partei. Alles schien möglich, doch Chaos und Gewalt verhinderten Ordnung und Ruhe, und die Feinde formierten sich.

Am 19. Januar 1919 fanden zwar die ersten demokratischen Wahlen statt, zum ersten Mal in der Geschichte durften Frauen wählen, wofür er und seine erste Frau ja immer gekämpft hatten, und was in den letzten Wochen zum 100. Jubiläum so oft gefeiert wurde – Hope erlebte es nicht mehr, ob er noch wählte, ich weiß es nicht.

Doch Freikorps und rechte und linke Chaoten beherrschten mehr und mehr die Straßen, und die Führer der SPD, nun tatsächlich stärkste Fraktion im Reichstag, bedienten sich der Reichswehr, um das „Volk vor sich selbst zu schützen“. In Weimar wurde um die erste demokratische Verfassung für ganz Deutschland gerungen und in Versailles schacherten die Siegermächte um den Friedensvertrag.

Die SPD-getragenen Regierungen mussten für die unverschuldet erzwungenen Ergebnisse eines fahrlässig und überheblich begonnenen Weltkriegs und der lange verschleierte Niederlage den Kopf hinhalten, während die wahren Schuldigen abtauchten, um ihre Lügengeschichten und ihre Rückkehr vorzubereiten – schwere Zeiten kündigten sich an.

Auch für ihn. Ab März begann sein langsames Sterben. Während Deutschland um eine bessere Zukunft ringt, kämpft Otto Walther um sein Leben, am 6. April 1919 stirbt er. Er hatte

bestimmt, dass er verbrannt werde wollte, und er wollte keine Feier, keine Beerdigung oder dergleichen. Auch Trauerkleidung sollte niemand tragen. Seine Asche sollte „irgendwo“ hingestreut werden. Sigrun begrub sie unter einer sonnigen Bank im Garten, wo Walther am Ende gerne gesessen hatte.

Otto Walther wurde nur 63 Jahre alt, Hope Bridges nur 61 und Carl Lehmann, schon länger auch Stadtrat in München, starb gar mit 50 Jahren – 1915 im Ersten Weltkrieg, in den er sich als Chirurg freiwillig gemeldet hatte.

Schwer getroffen starb Hope ein Jahr nach Carl durch Selbstmord oder durch die wieder ausgebrochene Tuberkulose, beides erscheint in der Literatur, beides ist möglich, auch in Kombination. Schade, sie alle hätten noch vieles bewirken können.

Mehrfach wurde der Klinikkomplex in den Jahrzehnten nach dem Kauf durch die LVA umgebaut, ausgebaut und neuen Bestimmungen zugeführt, seit Ende 1975 ohne Tuberkulosekranke. Ausgerechnet letztes Jahr, kurz vor diesem 100-jährigen Gedenken, gibt die LVA bekannt, die Klinik, die Walther gegründet hat, zu schließen, Zukunft ungewiss! So geht eine Ära, ein Zeitalter zu Ende.

Vor 50 Jahren, 1969, zum 50. Jahrestag des Todes von Walther, erschien in der „Ortenau“, dem Jahresband des Historischen Vereins für Mittelbaden, der Beitrag: „Dr. Otto Walther, der Gründer des Sanatoriums Nordrach-Kolonie“. Der Verfasser Sepp Schülj, Rektor der Nordracher Schule, schreibt dort am Ende: „Wird wohl je eine Straße, ein Platz oder eine Erinnerungstafel an sein Nordracher Wirken zum Wohle der Menschheit erinnern?“

Nun – es hat lange, sehr lange gedauert, es sind auf den Tag genau weitere 44 Jahre vergangen, bis es 2013 soweit war, Dr. Otto Walther musste sehr lange warten. Die Hoffnung des Schreibers wurde also zwischenzeitlich erfüllt, Straße und Tafel sind vorhanden, Otto Walther war endlich wieder da.

So, und was nun, heute am 100. Jahrestag? Man könnte ja versucht sein, nach einem Denkmal zu rufen!?

Berechtigt wäre es wohl, doch richtig und wichtig wäre es vor allem, Otto Walther wieder in der Erinnerung und in den Herzen der Menschen zu wissen, auch oder gerade wegen seiner Persönlichkeit und des politischen Vermächtnisses dieses herausragenden Menschen und seiner ihn in der öffentlichen Wahrnehmung bisher sogar noch übertreffenden ersten Frau, ihm wieder Raum und Platz zu geben im Bewusstsein und Verständnis der Menschen in Nordrach, im Schwarzwald und darüber hinaus.

Der Hauch der ganz großen Geschichte wehte einige Jahre durch unseren Schwarzwald, unsere Heimat, durch die Kolonie und durch Nordrach, und fast alle Großen des Kämpfens und Mühens für Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit, Demokratie und Frieden waren zugegen. Viele, die Rang und Namen haben auf dem langen deutschen Weg zur Demokratie, bilden das Umfeld dieses Mannes, er war mitten drin und dabei, er war, ist und bleibt einer von ihnen – und er hat Nordrach mit ihnen allen verbunden.

Sein Kampf und seine Überzeugung waren schon bemerkenswert, damals, in Zeiten, als überall in Europa Nationaldenken, Feindseligkeit und Gewalt auf dem Vormarsch waren und direkt in den Ersten Weltkrieg führten und leider, wir erleben es alle, auch heute wieder zunehmend unterwegs sind.

Für Otto Walther gab es dies nicht: die erste Frau war Engländerin, zwei weitere aus Dänemark, seine Patienten kamen aus aller Welt, er arbeitete in London und unter seinen sozialistischen Freunden waren jede Menge Ausländer und jede Menge Juden. Er heilte Arme und Reiche, gleich welcher Anschauung, so sieht Humanität, so sieht Miteinander, so sieht gelebtes Europa aus.

Es wäre schade, wenn Walther in Nordrach vergessen wäre, wie Tochter Gerda anlässlich ihres letzten Besuches im Dorf und in der Rehaklinik Klausenbach 1967 traurig festzustellen glaubte. „Es ist nur noch von einem früheren Privatsanatorium die Rede, in dem reiche Patienten behandelt wurden, ihren Vater kannte praktisch niemand mehr.“

Otto Walther hat Nordrach ins grelle Licht der großen Welt geholt, ungeahnte Möglichkeiten ins Tal gebracht, das Leben verändert, den Alltag bereichert und Einkommen in vielerlei Hinsicht ermöglicht. Dass Nordrach zu dem wurde, was es mal war, dass Nordrach heute so ist, wie es ist, ohne Walther undenkbar, allein sein Verdienst. Das alles vergessen?

Ich denke, es ist dies nun nicht nur ein spezielles Nordracher Versäumnis, nein, es hat mit der weiteren deutschen Geschichte, unserer Zeitgeschichte zu tun.

Die endlich erreichten, jahrelang, ja jahrzehntelang bitter erkämpften Errungenschaften der ersten deutschen Demokratie waren nicht von Dauer. Die nationalistischen, demokratiefeindlichen, monarchistischen Kräfte erstarkten, errangen immer mehr wieder die Oberhand im Staat, auf der Straße, in den Medien und in den Köpfen.

Die Linken, die „Sozis“ wurden verunglimpft, denunziert und heruntergemacht: Novemberverbrecher, vaterlandslose Gesellen und Dolchstoßlegende sind nur einige der Schlagworte.

Und schlimmer, Gewalt und Mord beherrschen den politischen Alltag: Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Kurt Eisner, Mathias Erzberger und weitere werden ermordet.

Als Friedrich Ebert, der erste Reichspräsident und SPD-Vorsitzende, 1925 an einer verschleppten Blinddarmentzündung verstirbt und der alte kaisertreue Generalfeldmarschall Hindenburg das Amt übernimmt, wird sichtbar, wohin die Reise geht. Als auch noch Gustav Stresemann überraschend stirbt, wird der Weg frei – und der Rest ist bekannt.

Die Parteien werden verboten, die Sozialdemokraten und andere Parteien verschwinden im Untergrund, im Gefängnis, im KZ, in der Versenkung und aus dem kollektiven Gedächtnis der Deutschen. Ihre Arbeit, ihre Verdienste werden verschwiegen, gelehnet und verdrängt.

Bis Männer wie Otto Walther und ihre Leistungen für das politische Deutschland wieder ins positive Licht der Öffentlichkeit gelangen, dauert es lange, sehr, sehr lange, und so wird vielleicht verständlich, warum vieles vergessen und verloren ist, es waren ja „Feinde des Volkes“, „Schädlinge“, „Judenfreunde“, auch „Anhänger der Internationalen“. Ausgerechnet das Gute zum Schlechten erklärt, wie pervers! Schade für Deutschland, schade für viele, schade auch für Otto Walther.

Denn tatsächlich ist Dr. Otto Walther doch noch viel mehr als der Gründer und Wegbereiter der Norddracher Kurort-Historie von letztlich bis zu fünf Lungenheilstätten im kleinen „Schwarzwald-Davos“, mehr als ein Wohltäter seiner unzähligen Patienten, denen er Heilung oder Linderung brachte, mehr als ein Neuerer im Kampf gegen die Lungentuberkulose – obwohl dies alles sicher reichen würde.

Er war Sozialdemokrat mit Leib und Seele, vom Anfang bis zum Ende. Ja, er gehörte auch zu denen, die für ihre liberalen, demokratischen Überzeugungen eintraten und diese lebten – der auch persönliche Opfer brachte und im weiteren Sinne mithalf, unsere heutige Demokratie, die Grundlagen der Bundesrepublik Deutschland auf den Weg zu bringen.

Ein Menschenfreund war er obendrein, was, ja was braucht es mehr?!

## Literatur

- Walther, Gerda: Zum anderen Ufer, Remagen, 1960, S. 15–242  
 Schülj, Sepp: Dr. Otto Walther, der Gründer des Sanatoriums Nordrach-Kolonie. In: Die Ortenau, 49, 1969, 191–194  
 Schuck, Hans-Jochen: Villa Brandeck. In: Die Ortenau, 85, 2005, 417–430  
 Kluckert, Hans-Georg: Nordrach als ehemaliger Lungenkurort. In: Die Ortenau, 72, 1992, 250–269

Schwarzwälder Post, Zeitung für ..., Zell am Harmersbach, 30.04.2018

[www.leipzig.de/jugend-familie-und-soziales/frauen...](http://www.leipzig.de/jugend-familie-und-soziales/frauen...)

[www.archiv.uni-leipzig.de](http://www.archiv.uni-leipzig.de)

Krauss, Marita: *Dr. Hope Bridges Adams Lehmann – Ärztin und Visionärin. Die Biografie*. Volk Verlag, München 2009

### Anmerkung

- 1 Vortrag anlässlich der Gedenkveranstaltung des Historischen Vereins Ortsgruppe Nordrach am Samstag, 6. April 2019, in der Reha-Klinik Klausenbach in Nordrach-Kolonie.